

DER RING

Magazin der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel

Mai 2024

Kampf mit der Sucht

Der harte Weg aus der Abhängigkeit

- › **Schutzhafen
Sonnenallee**
Der Migrationsfachdienst
Bernau berät Geflüchtete
- › **Gummi-Recycling**
Im »Tagwerk« entstehen aus
Schwimmhilfen Kulturbeutel

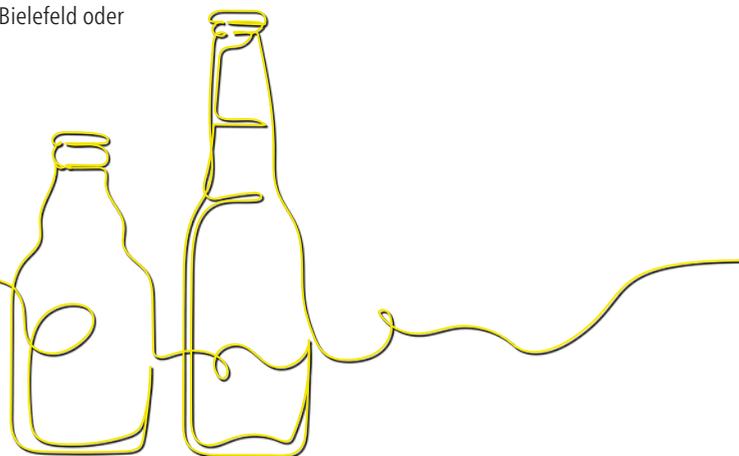


20 Kreatives aus Gummi
Gebrauchte Schwimmflügel werden im Nähwerk in Bielefeld-Bethel zu Portemonnaies und Taschen verarbeitet.

28 Beratung in der Sonnenallee
Der Migrationsfachdienst Bernau arbeitet an einem neuen Standort.

08 Titelthema
Jeder Tag ist quälend für Menschen, die suchtkrank sind. In Betheler Einrichtungen und Diensten, wie dem Heimathof Ruhr in Hagen, der Ambulanten Suchthilfe in Bielefeld oder der KEH-Tagesklinik in Berlin finden sie Hilfe.

■ Bild (Titel): @AJay – Adobestock.com



Inhalt

- 04 **Augenblicke**
- 06 **Für alles, was Recht ist**
Dr. Simon Stark ist neues Mitglied im Vorstand der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel.
- 18 **In allen Töpfen gerührt**
Der Geschäftsführer der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, Martin Wulff, geht in den Ruhestand.
- 22 **Menschennah**
Marcel Klocke, Bereichsleiter in Kamen, wurde vom Rapper »Der Wolf« zum Musikmachen animiert.
- 24 **Freistatts Jugendhilfe**
Im Einzelbetreuten Wohnen im Landkreis Diepholz lebt der 17-jährige Joël P. und erhält dort das nötige Rüstzeug für das künftige Leben als Erwachsener.
- 30 **Bethel online**
- 32 **Pinnwand**
- 40 **Neues aus der MAV**
- 41 **Wir sind viele**
- 43 **Für Herz und Seele**
»Frei im Denken und Tun« von Diakonin Friederike Beuter

Aus Bethel für Bethel



Ein Termin für die Demokratie

Briefmarken und Münzen – da bekommt Herr W., der wegen oder trotz seiner psychischen Behinderung viele Jahre in der Briefmarkenstelle Bethel gearbeitet hat, leuchtende Augen. Als wir kürzlich bei einer Veranstaltung beieinandersaßen, erzählte er begeistert von einer Lorient-Briefmarke, die ihn hocheifrig habe. Und dann zog er einen kleinen Werbezettel aus der Jackentasche. Darauf war eine Münze abgebildet. »Hab ich vorbestellt – das ist was doppelt Besonderes, für uns Numismatiker, aber auch für uns Leutchen mit Handicap!«, sagte er. Abgebildet war eine silberne Münze, die mit einer 75 und den beiden Buchstaben GG an die Verkündung und das Inkrafttreten des deutschen Grundgesetzes vor 75 Jahren erinnert. Auf der Kehrseite war zu lesen »Bundesrepublik Deutschland« und der wohl wichtigste Satz aus Artikel 1: »Die Würde des Menschen ist unantastbar.« Herr W. wies mich auch auf den Rand der Münze hin, auf dem die ersten Worte der Präambel des Grundgesetzes zu lesen sind: »Im Bewusstsein seiner Verantwortung.«

75 Jahre Grundgesetz. Das ist der Grundstein unseres Staates, unseres Miteinanders, der den Weg vom Unrechtsstaat zum Rechtsstaat, zur Demokratie, zur Freiheit und zum Frieden bahnte und die Würde eines jeden Menschen schützt.

75 Jahre Grundgesetz. Das ist auf jeden Fall ein Grund zum Feiern! Aber auch ein Grund, das Wort »Verantwortung« wieder mehr und besonders ins Rampenlicht zu rücken. Demokratie ist eben doch kein Selbstläufer. Sie will gelebt und wenn nötig auch verteidigt werden. Friedlich. Hunderttausende Menschen haben in den vergangenen Monaten auf der Straße gezeigt, dass sie hinter der Demokratie stehen, für Demokratie aufstehen, eintreten und auf die Straße gehen.

Demokratie ist eben das große WIR. Wir alle haben und tragen Verantwortung für sie. Das heißt: trotz aller politischen Differenzen nicht müde zu werden, aufeinander zuzugehen, niemanden zu übersehen oder zu übergehen. Das heißt Brücken zu bauen, gemeinsam Wege für alle zu bahnen, alle immer wieder in die Mitte der Demokratie einzuladen und in Krisen zusammenzustehen.

75 Jahre Grundgesetz: Da spielt auch die Diakonie eine wichtige Rolle als Mitgestalterin und Stütze der Demokratie, wie Diakoniepräsident Schuch es ausdrückte. Mit unseren Kitas, Pflegeeinrichtungen, Krankenhäusern, Altenheimen, Tafeln, Ausbildungsstätten, Wohnungslosenhilfen, Hospizen u.v.m. setzen wir uns Tag für Tag für die Würde des Menschen, für Menschenrechte und für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und Miteinander ein. Eine menschenausgrenzende, abwertende oder diskriminierende (politische) Haltung ist weder mit diakonischem noch mit demokratischem Handeln und Reden in Einklang zu bringen.

Die in Kürze anstehenden Landtagswahlen in Brandenburg, Sachsen und Thüringen wie auch die **Europawahl am 9. Juni** bieten eine reelle Chance, unsere Demokratie und den Frieden in Deutschland und Europa zu stärken und zu stützen. Herr W. hat den Wahltermin im Kalender stehen. Mit Ausrufezeichen! »Ist nicht nur 'ne Option, ist doch auch 'ne Pflicht!«, sagt er. Recht hat er, findet

Ihr 

Pastor Ulrich Pohl



Behutsam berührt Adam ein Klangspiel bei der Musiktherapie im Kinderzentrum Bethel. Er scheint ganz versunken in den Augenblick. Helle Töne und warme Farben lenken ihn ab vom Alltag im Krankenhaus. Bereits seit seiner Geburt wurden er und sein Zwillingsbruder durch die Musiktherapie begleitet, denn die beiden kamen viel zu früh auf die Welt. Heute freut sich Adam, der immer wieder zu Gast im Kinderzentrum ist, die Welt der Klänge selbst zu erkunden. ■ Bild: Mario Haase

Alles was Recht ist – und noch mehr

Als Chefjurist und Leiter der Stabsstelle Recht und Versicherungen und Datenschutzbeauftragter war Dr. Simon Stark 2019 nach Bethel in Bielefeld gewechselt. Für ein langsames Einarbeiten in die weitverzweigten Strukturen Bethels blieb nur wenig Zeit. Denn große Schritte wie die Entwicklung des Evangelischen Klinikums Bethel zum Uniklinikum der neuen medizinischen Fakultät, die Bewältigung der Corona-Pandemie sowie die Eingliederung Eben-Ezers als fünfte Stiftung Bethels mussten vertraglich und rechtssicher umgesetzt werden. Der Erfolg empfiehlt und verpflichtet für Höheres. Ab Mai tritt der 41-Jährige die Nachfolge von Udo Zippel im Vorstand der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel an.

Dort wird Dr. Simon Stark für alles, was Recht ist, verantwortlich sein. Im Moment ist er dagegen eher mit weniger juristischen Aufgaben betraut. »Personalthemen beschäftigen mich derzeit deutlich mehr als rechtliche Themen«, sagt der Volljurist. Als besonderer Vertreter war er seit verganginem Sommer dem Bethel-Vorstand beigeordnet und hat seitdem für ihn das Personalwesen in den v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel verantwortet. Diese Arbeit führt er auch als Mitglied des Vorstands weiter. Vor allem die demografische Entwicklung ist und bleibt die große Zukunftsfrage für Bethel. »Letztlich geht es um die Quadratur des Kreises: Wie können wir mit weniger Personal mehr Menschen betreuen und dies bei gleichbleibender Qualität?«, nennt Dr. Stark die Herausforderung für die Sozialwirtschaft.

Vieles muss dafür strukturell neu angefasst werden. Während in früheren Jahren auf Stellenausschreibungen zahlreiche Bewerbungen eingingen und Stellen im Handumdrehen besetzt werden konnten, fehlen Arbeitskräfte inzwischen nahezu in allen Branchen. »Der Wettbewerb um Arbeitskräfte wird immer heißer geführt. So werben beispielsweise Zeitarbeitsfirmen Mitarbeitende aus festen Verträgen ab, um sie dann an gleicher Stelle wieder anzubieten – zu teils horrenden Gebühren«, erklärt Dr. Simon Stark.

»Entscheidend ist, dass wir die Attraktivität Bethels als Arbeitgeber nach innen und außen deutlich machen.« Was genau einen Arbeitgeber für die einzelnen Mitarbeitenden oder potenziellen Bewerber und Bewerberinnen attraktiv mache, sei dabei gar nicht so leicht zu beantworten. Für die einen sind es flexible Arbeitszeiten, wie beim Flex- und Flowteam, oder die Mobilitätsunterstützungen, wie beim Job-Deutschlandticket und ab Sommer auch beim Job-Bike. Für andere ist es ein Spitzenarbeitsvertrag wie der AVR-DD, der im Branchenvergleich zuletzt vom Magazin Wohlfahrt Intern als bester Tarif in Deutschland gekürt wurde. Bethel hat aus Sicht des neuen Vorstandsmitglieds bereits viel zu bieten. Wichtig sei vor allen Dingen ein klares Profil, was erkennbar mache, wofür Bethel stehe. Dennoch müsse weiter analysiert werden, was Bethel als Arbeitgeber attraktiv mache.

Unter dem Hashtag »#warumBethel« fragte Dr. Stark darum beim letztem Betheltag die neuen

Mitarbeitenden, warum sie sich für Bethel entschieden haben. Das Ergebnis: Am wichtigsten sind den Mitarbeitenden der gute Zusammenhalt im Team, eine gute Arbeits- und Führungskultur und in Zeiten großer internationaler Krisen ein sicherer Arbeitsplatz. »Das können wir bieten. Die Menschen, die sich für Bethel entschieden haben, arbeiten meist viele Jahre oder sogar ein ganzes Berufsleben hier. Und das ist etwas, worauf wir sehr stolz sein können«, sagt Dr. Simon Stark.

Damit das so bleibt, beschäftigt den Juristen ein weiteres Thema: der Gesundheitsschutz. »Im Juni laden wir zur zweiten Gesundheitskonferenz. Wenn wir es schaffen, den hohen Krankenstand durch gute Vorsorge zu mindern, ist das auch ein Mittel gegen den Fachkräftemangel.« Neue Angebote und Mittel, wie die Wochen der seelischen Gesundheit und das Gesundheitsbudget für die Stiftungs- und Unternehmensbereiche, sind Beispiele, wie sehr das Thema in den Fokus gerückt ist. Denn vor allem die psychischen Belastungen haben auch wegen hoher Arbeitsverdichtung zugenommen. »Da ist es wichtig, dass wir diese Krankheiten aus der Tabuzone herausholen. Diese Probleme gibt es auch in Sozialunternehmen wie unserem«,

so Dr. Stark. »Wir als Vorstand haben hier die Verantwortung, dass die Menschen an der Basis ihren Job gut und gerne machen können. Wir müssen auch auf ihre Bedürfnisse in verschiedenen Lebenslagen eingehen. Bethel hat eine hohe fachliche Kompetenz, um Lösungen anzubieten.«

Als drittes wichtiges Thema nennt Dr. Stark die Personalentwicklung: »Wir wollen die richtigen Menschen richtig fördern und an die richtigen Aufgaben heranführen.« Dafür sei die Bildungs- und Fortbildungslandschaft in Bethel gut aufgestellt. »Wir haben Bildungsbiografien von Mitarbeitenden, die in einer Bethel-Kita beginnen, über Schule, Betheljahr, Ausbildung und Studium bis in die Führungsverantwortung gehen. Das ist in Bethel schon sehr besonders.«

Dr. Simon Stark, der früher für den Maschinenbauer DMG Mori international unterwegs war, empfindet das auch ganz persönlich. »Hier in Bethel mache ich inhaltlich Ähnliches, aber vor einem ganz anderen Hintergrund. Die Arbeit in Bethel ist sinnstiftend«, sagt der Vater von zwei Kindern.

■ Text: Johann Vollmer | Bild: Matthias Cremer



Vom Kick zum Horror-Trip

Der Wirklichkeit entfliehen, die Sorgen betäuben, die Leistungsfähigkeit pushen, den Kick erleben ... Gründe für Sucht sind so vielfältig wie die Suchtmittel selbst. Und die Folgen sind auf Dauer fatal – sozial wie gesundheitlich. Ohne professionelle Hilfe finden die erkrankten Menschen oft keinen Ausweg aus der Abhängigkeit.

Rund **2000**

Menschen sterben jährlich bundesweit an den Folgen des Konsums illegaler Drogen.

8,4%

der 12- bis 17-Jährigen in Deutschland haben laut Bundesministerium für Gesundheit eine computer- oder internet-bezogene Abhängigkeitsstörung. Tendenz steigend.

Jeder Siebte

trinkt in Deutschland Alkohol in gesundheitlich riskanter Form, so der Bundesbeauftragte der Bundesregierung für Sucht und Drogenfragen.

Knapp **8,2 Millionen**

erwachsene Menschen in Deutschland sind von verschiedenen Substanzen oder Glücksspiel abhängig.

»Jeder Tag ist ein Kampf«

»Ich hatte keine Angst, wollte immer 'raus auf die Straße und war neugierig auf wirklich alles. Diese Kombi war ganz schlecht.« Thomas Wellenberg, mittlerweile 44 Jahre alt, erinnert sich genau an die Anfänge seiner Drogensucht. Sie zwang ihn durch 18 Entgiftungen und bescherte ihm mehrere Haftstrafen wegen Beschaffungskriminalität.

Thomas Wellenberg sitzt lässig im Jogginganzug und mit Basecap unter einer blühenden Magnolie vor dem Heimathof Ruhr in Hagen, einer sozialtherapeutischen Einrichtung von Bethel.regional. Der Düsseldorfer dreht sich eine Zigarette und erzählt offen von seiner »Drogenkarriere«: mit 11 Jahren das erste Bier, mit 12 der erste Haschisch-Kontakt, mit 13 Amphetamine, mit 15 der erste Heroin-Rausch. »Es ging relativ flott«, resümiert er.

Sein damaliges Wohnviertel, ein »ghettomäßiger« und »ziemlich verseuchter« Düsseldorfer Stadtteil, sei nicht förderlich gewesen. Die Erwachsenen in seinem privaten Umfeld schützten ihn nicht – ganz im Gegenteil. »Bei einem Nachbarn habe ich das erste Mal gesehen, wie die sich ein Blech geraucht haben. Und dann war es für mich vorbei. Aber ich war 15, und die waren Anfang 30, und sie haben mir das Heroin gegeben«, so Thomas Wellenberg.

Heroin mache nicht sofort süchtig, zumindest körperlich, erzählt er. »Aber vom Kopf her. Wenn es einem gefällt, ist man besessen.« Heroin sei ein »Downer«. Es gebe einem das Gefühl von Geborgenheit. »Was einem zu Hause gefehlt hat, ersetzt es. Und das macht es brandgefährlich.« 30 Jahre Heroin-Konsum hätten bei ihm erstaunlicherweise keine erkennbaren Folgeschäden hinterlassen. »Toi, toi, toi«, klopft er auf das Holz der Sitzbank. Aus seinem Umfeld weiß er aber, dass es in der Regel nicht gut ausgeht. Viele Freunde und Bekannte

Heimathof Ruhr

Der Heimathof Ruhr mit Standorten in Hagen, Castrop-Rauxel und Gelsenkirchen richtet sich an wohnungslose und von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten mit einer Abhängigkeitserkrankung. Die regional orientierte Therapie kombiniert sucht- und sozialtherapeutische sowie sozialarbeiterische Hilfen. Diese sind individuell auf den Bedarf der Klientinnen und Klienten ausgerichtet, die in Zukunft in einer eigenen Wohnung oder in einem Angebot der Eingliederungshilfe leben wollen.

sein gestorben, meistens wegen Herzversagen. Er selbst habe sich regelmäßig über Entgiftungen eine Auszeit geholt, aber nur halbherzig und nicht mit dem Ziel, abstinent zu werden. »Das geschah eher aus Angst zu sterben. Nach drei Wochen ging es direkt weiter.«

2012 unternahm Thomas Wellenberg einen ersten ernsthaften Versuch, mit einer Therapie seine Sucht dauerhaft zu bekämpfen. Leider erfolglos. Vor gut zwei Jahren dann ein neuer Anlauf in einem Rehabilitationszentrum in Warstein. Die dortige Therapeutin habe ihm äußerst erfolgreich den Kopf gewaschen, sagt er. Im Anschluss wollte Thomas Wellenberg nicht alleine in eine eigene Wohnung. »Das war mir zu gefährlich. Ich brauchte noch eine geeignete Einrichtung für eine Anschlusstherapie«, berichtet er. »Und jetzt bin ich hier, seit acht Monaten. Ein Glücksfall!«

Seit gut zwei Jahren hat Thomas Wellenberg nichts mehr konsumiert. Damit das so bleibe, helfe ihm der geschützte Rahmen im Heimathof Ruhr Hagen, so der Klient. »Hier wird vom Feinsten kontrolliert, vor allem über Urinkontrollen. Das nervt zwar manchmal, aber wir sind ja alle freiwillig und aus eigenem Antrieb hier.« Mindestens genauso wichtig wie die vorausgesetzte Abstinenz findet er den sozialen Rahmen. »Mir helfen die täglichen Strukturen und Arbeitstherapien, zum Beispiel im Garten. Ich bin hier überall mit dabei, und das macht etwas mit meinem Kopf. Ich stelle fest, dass ich arbeiten kann.«

Thomas Wellenberg macht sich bereits Gedanken über die Zeit nach dem Heimathof Ruhr Hagen. »Ich brauche eine Einrichtung, wo ich noch länger bleiben kann. Ich habe Angst, dass mich eine eigene Wohnung noch überfordert. Hier im Heimathof trainiere ich auch den Alltag, zum Beispiel über die Hauswirtschaftsgruppe.« Im Blick habe er darum ein weiteres Angebot von Bethel.regional, eine Einrichtung der Eingliederungshilfe in Castrop-Rauxel.

»Ich bin auf keinen Fall stabil«, weiß Thomas Wellenberg. »Jeder Tag ist ein Kampf für mich, auch wenn es leichter wird.« Diese Selbsteinschätzung sei wertvoll, sagt Bereichsleiter Henning Ebbinghaus. »Wir machen die Erfahrung, dass Klienten, die sich vorsichtiger einschätzen, größere Chancen auf eine erfolgreiche Therapie haben«, sagt er. Das Ziel sei es, dass Thomas Wellenberg Abstinenz irgendwann nicht mehr als täglichen Kampf empfinde.

Thomas Wellenberg sieht sich auf einem guten Weg. »Ich tue das für mich, für meine Gesundheit.« Vor einem Jahr habe er sich noch gesagt: »Ich möchte 60 werden.« Mittlerweile sei er bei 70, bemerkt er lachend.

■ Text: Gunnar Kreutner | Bild: Christian Weische

»Das Schlimmste war das Schamgefühl«

Ein Gläschen Wein zum Runterkommen, ein Feierabend-Bierchen zum Stressabbau – da ist doch nichts dabei. Was aber, wenn aus dem Glas eine Flasche wird? Wenn aus einer Flasche Bier acht werden? Trinkgewohnheiten schleichen sich meist unbemerkt ein. Der Grat zwischen Gewohnheit und Abhängigkeit ist schmal. Diese Erfahrung haben viele Patientinnen und Patienten der Tagesklinik für Suchterkrankungen in Berlin gemacht.

Den gestressten Busfahrer, die alleinerziehende Mutter oder den antriebslosen Rentner – Sucht kann jeden treffen. »Betroffene haben am Anfang ihrer Behandlung häufig selbst noch ein stigmatisierendes Bild von Abhängigen im Kopf«, berichtet Suchttherapeut Torsten Schwanke. In der Gruppentherapie saßen sie dann neben einer Polizistin, einem Krankenpfleger oder einer Lehrerin und stellten fest: »Denen geht es so wie mir.«

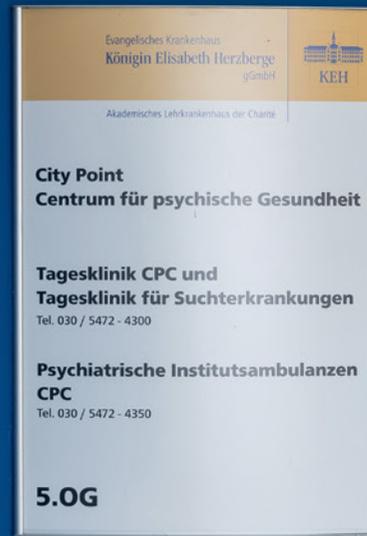
Die Tagesklinik für Suchterkrankungen gehört zum Evangelischen Krankenhaus Königin Elisabeth Herzberge (KEH) und liegt zentral im Stadtteil Lichtenberg. Die teilstationäre Entzugsbehandlung ist eine Alternative zur stationären Aufnahme im KEH. Es gibt zwölf Plätze. Das Angebot richtet sich an Erwachsene mit Abhängigkeiten von Alkohol, Cannabis oder Amphetaminen, die noch keine oder nicht viele Entzüge hinter sich haben. Für Abhängige mit exzessivem Trinkverhalten oder mit körperlichen Schäden durch langjährigen Suchtmittelmissbrauch ist die Klinik dagegen die falsche Anlaufstelle. »Die meisten unserer Patientinnen und Patienten haben ein stabiles soziales Umfeld, das ihnen Halt gibt, und sind berufstätig«, sagt der Suchttherapeut.

Zum Angebot gehören neben suchtspezifischer Gruppentherapie und Einzelvisiten auch die Dia-



Die offenen Gespräche tun Heike Ulbrich gut. Suchttherapeut Torsten Schwanke hilft ihr dabei, ihre Krankheit zu akzeptieren.

gnostik und Behandlung von begleitenden psychischen Störungen, wie Depressionen. »Über 50 Prozent haben Doppeldiagnosen«, so Torsten Schwanke. Ein multiprofessionelles Team aus den Bereichen Medizin, Psychologie, Suchttherapie, Sozialdienst, Pflege und Kreativtherapie begleitet die Patientinnen und Patienten vier Wochen lang, Montag bis Freitag, von 8 bis 16 Uhr. Der wöchentliche Stundenplan ist für alle verpflichtend. Auch Entspannungsübungen und gemeinsame Aktivitäten, wie Nordic Walking und Yoga, stehen auf dem Programm.



Fachklinik Bassum

Eine tagesklinische Behandlung bietet auch die Betheler Fachklinik Bassum in Niedersachsen. Darüber hinaus können Patientinnen und Patienten mit Alkohol- oder Medikamentenabhängigkeit hier stationär oder ambulant behandelt werden. So werden Akut- und Rehabilitationsbehandlung an einem Standort miteinander verknüpft. Weitere Informationen unter fachklinik-bassum.de

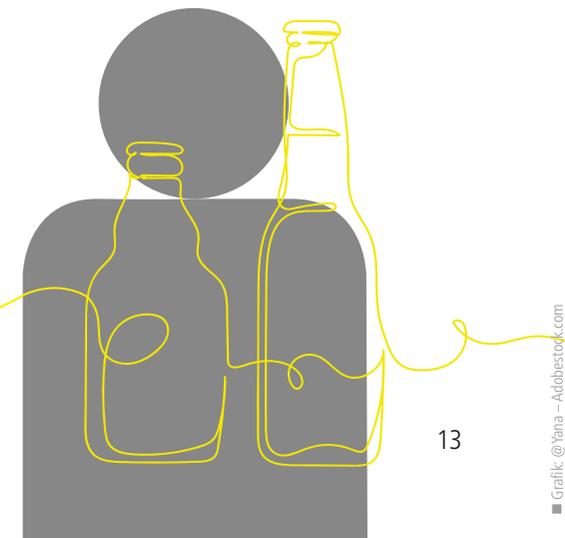
»Der Vorteil bei uns ist, dass Patientinnen und Patienten alles, was sie sich tagsüber aneignen, direkt am Abend anwenden können«, ist Torsten Schwanke überzeugt. Eine stationäre Behandlung sei dagegen wie eine Käseglocke, da die Abhängigen rund um die Uhr betreut würden. Viele seien nach der Entlassung mit der Alltagssituation überfordert und fielen in alte Muster zurück.

So erging es Heike Ulbrich: Nach einem Entzug in der Tagesklinik machte sie eine stationäre Reha. Wieder zu Hause, fiel sie in ein tiefes Loch. »Ich bin depressiv und fühle mich oft antriebslos. Wenn ich nichts zu tun habe, dann ist der Druck zu trinken am größten.« Ihre Arbeit habe sie abgelenkt, aber schon auf dem Heimweg seien ihre Gedanken um Alkohol gekreist. Alles, was sie zuvor in der Tagesklinik an Strategien im Umgang mit schwierigen Situationen gelernt habe, sei nach dem mehrwöchigen Reha-Aufenthalt weg gewesen. »Das Schlimmste war das Schamgefühl, wieder rückfällig geworden zu sein«, beschreibt die 61-Jährige.

Seit einigen Wochen geht Heike Ulbrich wieder in die Tagesklinik. Es ist ihr zweiter Anlauf, und heute ist ihr letzter Tag. Die Gruppensitzungen haben ihr geholfen, ihre Krankheit zu akzeptieren. »Es tut gut, offen darüber zu sprechen, denn wir haben

alle das gleiche Problem«, sagt sie. Die Berlinerin weiß, was sie dieses Mal anders machen wird: Sie wird regelmäßig eine ambulante Suchthilfegruppe aufsuchen. Außerdem hat sie einen Wochenplan für ihre Freizeit gemacht. »Denn das habe ich gelernt: Tagesstruktur ist für mich ganz wichtig.«

■ Text: Christina Heitkämper | Bild: Frederic Schweizer



Zocken bis zum Umfallen

Das Haus hat er seit Wochen nicht verlassen. Leon F. – blasse Gesichtsfarbe, dunkle Augenringe – verbringt Tag und Nacht am Computer mit dem Rollenspiel »World of Warcraft«. Und verwaht zusehends. So wie der 21-Jährige erkranken immer mehr junge Menschen an Online-Sucht. Laut Bundesministerium für Gesundheit haben in Deutschland 8,4 Prozent der 12- bis 17-Jährigen und 5,5 Prozent der 18- bis 25-Jährigen eine computer- oder internetbezogene Störung. Wege aus der Abhängigkeit zeigt die Ambulante Suchthilfe Bethel in Bielefeld auf. Leiter Frank Gauls fordert zugleich, Spielerinnen und Spieler wirksamer zu schützen.



Hier gibt's Hilfe

Hilfe und Rat erhalten Betroffene ebenso wie Angehörige bei der Ambulanten Suchthilfe Bethel mit den Fachstellen Sucht und Glücksspielsucht. Diese hat ihren Sitz in der Gadderbaumer Straße 33 in Bielefeld. Leiter Frank Gauls (Foto) und sein Team sind telefonisch erreichbar unter 0521 772-78752 (Sekretariat) und per E-Mail an sucht@evkb.de oder spielsucht@evkb.de. Eine offene Sprechstunde gibt es montags von 15 bis 17 Uhr.

Die Online-Sucht nimmt zu, weil Smartphones für immer mehr Menschen ständig verfügbar sind. Sie stehen laut Frank Gauls bei den genutzten Geräten für Spiele mit 84 Prozent an erster Stelle. Extremes Gaming beginne häufig im Alter zwischen zehn und zwölf Jahren, beobachtet der Betheler Experte. Kinder seien besonders empfänglich für Süchte, denn »sie sind noch nicht ausgereift und bei Mobbing oder anderen Beziehungsenttäuschungen verletzlicher als Erwachsene«, weiß er. »Dann besteht die Gefahr, dass sie in eine Parallelwelt flüchten.«

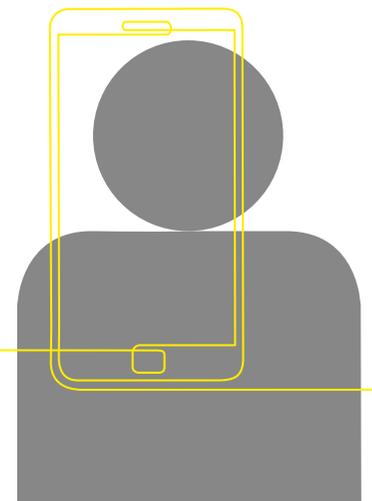
Viele digitale Spiele bieten dramaturgisch, grafisch und in der Vernetzung mit anderen Akteuren ein hohes Suchtpotenzial. Das gilt für Rollenspiele wie »World of Warcraft« und Taktik-Shooter wie »Counterstrike« genauso wie für zunächst kostenlose Angebote, etwa »Clash of Clans«, in denen später so genannte In-App-Käufe erforderlich werden. Tauchen Menschen zu tief dorthin ab, beginnt ein Teufelskreis: Übermüdung und schulische oder berufliche Probleme verstärken den ohnehin vorhandenen Drang, der Realität zu entfliehen. Bald wird das Zocken wichtiger als alles andere. Weitere Suchtmerkmale sind – so wie bei Leon F. – die Vernachlässigung von sozialen Kontakten und der Körperpflege. Im Extremfall folgt das, was Frank Gauls »Identitätsdiffusion« nennt: »Man identifiziert sich mehr mit seiner Spielfigur als mit sich selbst.«

Eltern empfiehlt der Experte, sich für das Spielen ihrer Kinder zu interessieren, statt es abzuwerten. Sie sollten zudem einen Mediennutzungsvertrag schließen. Also regeln, wie viel Zeit ihre Kinder mit digitalen Geräten verbringen dürfen. Wenig sinnvoll sei ein Totalverbot, weil dies den Reiz erhöhe. Als Vorbilder dürfen Eltern selbst nicht ständig am Handy sein. Und sie sollten darauf achten, dass Kinder, wie Frank Gauls es ausdrückt, »Ressourcen entwickeln«. Damit meint er: »Sie müssen lernen, mit Langeweile umzugehen, und Hobbys finden, wie Sport, Musik und Lesen.« Ebenso wichtig sei es, dass Kinder zu kommunizieren und streiten lernten, damit sie Konflikte aushielten statt sich zurückzuziehen.

Um Online-Sucht einzudämmen, sind nach Ansicht von Frank Gauls auch Politik und Gesetzgebung gefordert. »World of Warcraft ab zwölf Jahren freizugeben ist nicht altersgemäß«, nennt er ein Beispiel. Eine strengere Altersfreigabe sei auch für Spiele mit Geldeinsätzen und für Pornografie geboten. »Außerdem ist es ein Unding, dass man kein Fußballspiel ohne Werbung für Sportwetten sehen kann und auch Vereine und Verbände dafür werben dürfen«, kritisiert er. Die Gesetzeslage unterstütze eine Industrie beim Geldverdienen – auf Kosten der Gesundheit von Menschen. Daher müsse der Spieler- und Jugendschutz gestärkt werden.

Leon F. erkennt schließlich: So kann es nicht weitergehen. Er wendet sich an die Ambulante Suchthilfe Bethel und erarbeitet mit Frank Gauls ein Regelwerk für sich. Auszüge daraus: höchstens zwei Stunden Zocken pro Tag; kein Zocken, um unangenehmen Gefühlen aus dem Weg zu gehen. Die getroffenen Vereinbarungen werden in regelmäßigen Sitzungen besprochen und gegebenenfalls angepasst, zudem werden Nutzungszeiten der Geräte erfasst. Parallel dazu gehen Leon F. und Frank Gauls in der Therapie den Ursachen für die Sucht auf den Grund. Damit fährt Leon F. bislang gut. Er hat sein Studium und den Kontakt zu Freunden wiederaufgenommen. Und seine Freude am Leben zurückgewonnen.

■ Text: Philipp Kreutzer | Bild: Christian Weische



»Jede Generation hat ein eigenes Konsummuster«

Alkohol gegen Hemmungen und Ängste, Cannabis zum Entspannen, Heroin für den ultimativen Kick und die virtuelle Computerwelt, um der Realität zu entfliehen und zum erfolgreichen Helden zu mutieren – es gibt viele Gründe, um Süchte zu entwickeln. Wer ist gefährdet? Warum gibt es legale und illegale Suchtmittel? Und was ist von der Cannabis-Teillegalisierung zu halten? Über das Thema »Sucht« sprach DER RING mit Dr. Martin Reker, dem Leitenden Arzt der Abteilung für Abhängigkeitserkrankungen im Evangelischen Klinikum Bethel in Bielefeld.

Herr Dr. Reker, wann gilt ein Mensch als suchtkrank?

Für die Diagnose spielen heute sechs Kriterien eine Rolle, von denen mindestens drei erfüllt sein sollten. Dazu gehört das starke Verlangen, eine bestimmte Substanz zu konsumieren. Dann, dass ich über Zeitpunkt und Menge keine Kontrolle habe. Und dass ich mich an die Substanz gewöhne und immer mehr davon brauche, um den gewünschten Effekt zu erreichen. Außerdem, dass ich Entzugssymptome bekomme, wenn ich nicht konsumiere. Des Weiteren, dass der Konsum immer wichtiger wird und alles andere in meinem Leben mehr und mehr an Bedeutung verliert. Und: Ich muss konsumieren, obwohl ich weiß, dass es mir schadet – meiner Gesundheit, meinem Berufsleben, meinen sozialen Kontakten.

Diese Kriterien beziehen sich auf den Konsum von Substanzen? Wie Alkohol, Cannabis oder Heroin?

Ja, aber genauso auf substanzungebundene Suchtformen, wie Online-Sucht oder Computerspielsucht. Man hat festgestellt, dass Verhaltensüchte grundsätzlich die gleiche Wirkung haben wie die Abhängigkeit von Substanzen. Für die Diagnose gibt es ein Klassifikationssystem der WHO, das ICD, in das auch einige substanzungebundene Süchte aufgenommen wurden.

Die einen werden süchtig, die anderen nicht.

Wer ist gefährdet?

Das lässt sich nicht pauschal sagen. Die Veranlagung spielt eine Rolle: Wer Alkohol überhaupt nicht verträgt, macht einen großen Bogen um ihn. Gefährdet sind diejenigen, die ihn gut vertragen und für ihre Trinkfestigkeit mit Anerkennung belohnt werden. Ein anderer Punkt ist das sogenannte Modellverhalten: Wenn in einer Familie viel getrunken wird,

nehmen sich die Kinder diese Verhaltensweise oft zum Vorbild. Traumatische Erlebnisse sind ein weiteres Risiko oder auch die soziale Verwahrlosung – viele trinken aus Einsamkeit und substituieren so fehlende soziale Bezüge. Am gefährdetsten sind die, die keinen sinnstiftenden Lebensalltag haben.

In den 1960er-Jahren waren Benzodiazepine unter Hausfrauen verbreitet. Die Rolling Stones brachten es auf den Punkt: »Mother's little helper«. Wie ist das mit Drogenkonsum und Alltagsbewältigung?

Beruhigungsmittel, wie die Benzodiazepine, sind eine der Möglichkeiten, um durch einen belastenden Tag zu kommen. Andere Medikamente putzen auf und werden genommen, um mehr leisten zu können. Cannabis spannt ab; Alkohol dagegen wird zum Beispiel getrunken, weil er eine enthemmende Wirkung hat und es dann leichter fällt, auf einer Party Kontakte zu knüpfen. Die einen trinken gegen Sorgen und Ängste an, die anderen setzen Alkohol wie ein Medikament ein, um besser einschlafen zu können. Oder um sich im Arbeitsalltag zu beruhigen: Musiker konsumieren zum Beispiel vor einem Orchesterauftritt häufiger Alkohol.

Was das Suchtpotenzial von Substanzen betrifft – gibt es da eine Rangfolge?

Ganz oben stehen Kokain und Heroin. Diese Drogen haben eine so beeindruckende Wirkung, dass alle noch so schönen Alltagserfahrungen dadurch in den Schatten gestellt werden. Die Konsumenten wollen das Erlebte dann unbedingt erneut erleben. Dafür riskieren sie viel und nehmen viel auf sich. Davon abhängig zu werden, ist kein Automatismus, aber die Gefahr ist groß. Besonders gefährdet sind Menschen, die sonst ein ereignisarmes Leben haben

oder die als »sensation seeker« oder »Adrenalin-Junkies« immer auf Abenteuer angewiesen sind.

Legal, illegal – warum werden Substanzen mit Suchtpotenzial unterschiedlich eingestuft?

Es geht um wirtschaftliche Faktoren und gesamtgesellschaftliche Konstrukte. Deutschland war zum Beispiel, auch zum Schutz der deutschen Tabakindustrie, gegen das Verbot der Tabakwerbung. Und das, obwohl Nikotin – und auch Alkohol – gesundheitsschädigender sind als die meisten illegalen Drogen, wenn diese nicht verunreinigt sind. Das Oktoberfest mit seinen »Schnapsleichen«, einem großen Polizeiaufgebot und einem hohen Einsatz von Rettungskräften wird als »bayrische Lebenskultur« wertgeschätzt. Man stelle sich einmal entsprechend eine entspannte große »Kifferparty« vor. Da würde es endlos Proteste hageln. Das ist nicht rational. Es ist legitim, den Zugang zu Stoffen, die Menschen potenziell schädigen, zu kontrollieren. Aber im Abwägungsprozess zwischen Eigenverantwortung und staatlicher Kontrolle sollten die verschiedenen Rauschsubstanzen unter Berücksichtigung ihres Risikopotenzials vergleichbar gehandhabt werden. Das Strafrecht ist dafür das am wenigsten geeignete Mittel.

Die Teillegalisierung von Cannabis wurde viel diskutiert. Was halten Sie davon?

Suchttherapeuten sehen die gesundheitlichen Risiken, aber sie wissen auch: Rauschmittel gehören zum Leben dazu, und man muss lernen, mit ihnen richtig umzugehen. Ein generelles Verbot passt nicht in unsere selbstbestimmte Gesellschaft. Deswegen ist die Entkriminalisierung sicher richtig. Aber natürlich muss man auch die Risiken im Blick haben, und dabei ist die Verhältnisprävention effektiver als die Verhaltensprävention. Das heißt, man setzt bei den Rahmenbedingungen an: Man sorgt zum Beispiel für eine kontrollierte Abgabe, man schafft keine finanziellen Anreize für einen Cannabis-Markt, und – ganz wichtig – man schützt Kinder und Jugendliche. Die Kinder- und Jugendpsychiater lehnen oft jegliche Legalisierung von Cannabis ab, weil keine funktionstüchtigen Präven-



tivkonzepte im Blick sind; die Suchtmediziner begrüßen die Entkriminalisierung des Konsums, treten aber auch dafür ein, den Umgang restriktiv zu gestalten.

Betrachtet man den Drogenkonsum der vergangenen Jahrzehnte – was hat sich geändert?

Jede Generation hat ein eigenes Konsummuster. In den 1970er-Jahren war zum Beispiel der Konsum von Cannabis ein geselliges Gruppenerlebnis. Die Konsumenten wollten ihr Bewusstsein erweitern und sich mit dem Konsum von Drogen den Zwängen einer einengenden Gesellschaft widersetzen. Heute ist der Konsum von Substanzen privater, individualistischer, und es geht darum, sich Erlebnisse zu verschaffen, Grenzerfahrungen zu machen oder sich von Überforderungsängsten zu befreien. Meine Hypothese ist, dass junge Menschen das auch brauchen, weil sie durch die mediale Reizüberflutung ständig auf Empfang sind und Ruhe und Entspannung schlecht aushalten. Früher gab es fünf, sechs Substanzen, heute eine unüberschaubare Menge an immer wieder neuen über das Internet zugänglichen Suchtstoffen, von denen selbst Suchtexperten oft noch nie etwas gehört haben. Ein Kind unserer Zeit ist auch die Mediensucht. Das Thema wird uns in den nächsten 20 Jahren sehr beschäftigen. Da stehen wir noch ganz am Anfang.

■ Interview: Petra Wilkening | Bild: Matthias Cremer



Martin Wulff sucht gerne seinen Lieblingsort in Lobetal auf. Der »Einladende Christus« mit den geöffneten Händen ist ihm nah.

Lieber persönlich

Von der Pünktlich- und Unpünktlichkeit der Deutschen Bahn kann Martin Wulff ein Liedchen singen. Vom Baustellenland Deutschland ebenfalls. Kaum einer im Bethel-Kosmos hat wohl so viele Schienen- und Autobahnkilometer in Kauf genommen, um für Bethel in allen Töpfen zu rühren. »Wenn es geht, dann immer persönlich in Präsenz«, nennt der Geschäftsführer der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal das Geheimnis seines umfassenden Netzwerks. Das wird Bethel fehlen. Denn nun geht Martin Wulff in den Ruhestand.

Sein Lieblingsort in Lobetal liegt nicht weit von seinem Büro entfernt. Auf der anderen Straßenseite steht die Statue des »Einladenden Christus« vor den ehemaligen Schlafbaracken, die Friedrich v. Bodelschwingh Anfang des 20. Jahrhunderts für die Wanderarbeiter Berlins errichten ließ. »Die offenen, nicht wie üblich segnenden Hände dieser Christusfigur sind das Besondere. Diese Geste ist mir sehr nah«, sagt Martin Wulff. Das Bodelschwingh-Wort »... dass ihr mir niemanden abweist« hat den Pastorensohn Wulff in seinem beruflichen Wirken als Geschäftsführer immer begleitet.

2007 führte ihn der Weg nach Lobetal. Zuvor war Martin Wulff bereits Geschäftsführer eines diakonischen Trägers in Berlin. »Bethel und die handelnden Personen kannte ich aus den sogenannten Elefantenrunden«, erzählt Martin Wulff und schmunzelt. In vielen unterschiedlichen verbandspolitischen und arbeitsrechtlichen Gremien besprach und vernetzte sich Martin Wulff mit Vertretern anderer Sozialträger. So wurde unter anderem auch der heutige

Bethel-Vorstand Dr. Rainer Norden, damals noch Geschäftsführer in Lobetal, auf Martin Wulff aufmerksam, der ihm 2010 im Amt nachfolgte.

Für Lobetal begann damit eine Ausweitung der Angebote; vor allem wuchs die Nähe zur Bundeshauptstadt. 2010 überführte Martin Wulff die Stiftung Lazarus mit ihrem Campus an der Mauergedenkstätte Bernauer Straße nach Lobetal. Weitere Meilensteine waren die Übernahme von drei Asklepios-Heimen. Hier konnten rund 150 Menschen mit psychischen Erkrankungen erfolgreich enthospitalisiert werden. Außerdem folgten die Übernahme der Schrippenkirche und des Hotels Grenzfall in Berlin sowie die Geschäftsbesorgung und schließlich Eingliederung des Diakonischen Werks Niederlausitz. Seit diesem Jahr gehört die Stiftung Evangelisches Diakoniewerk Königin Elisabeth (EDKE) zur Hoffnungstaler Stiftung Lobetal. Inzwischen reicht das Angebotsgebiet der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal von Bremen bis zur polnischen Grenze, von Nord-Ost-Brandenburg bis ins südliche Cottbus.

»Dass wir heute so solide dastehen, dafür bin ich sehr dankbar«, sagt Martin Wulff. »Und ich bin auch ein wenig stolz darauf, dass alles so organisiert ist, dass ich es jetzt mit gutem Gefühl übergeben kann. Nach meinem Abschied wird das Handy dann ganz abgeschaltet«, verspricht der 67-Jährige und lacht. Dass Lobetal bei aller räumlichen und inhaltlichen Ausweitung auch auf der Ertragsseite erfolgreich ist, ist auch dem Verhandlungsgeschick von Martin Wulff zu verdanken. »Die Stellschraube, dass kleine Träger in Schwierigkeiten geraten, ist oftmals, dass Entgelte nicht verhandelt wurden«, sagt Martin Wulff. Er suchte darum immer das Gespräch mit den politischen Entscheidern und den Kostenträgern. Unter anderem war er Mitglied im Diakonischen Rat und zehn Jahre Vorsitzender des Verbandes diakonischer Dienstgeber. Zuletzt hat Martin Wulff auch das Amt des Geschäftsführers im Deutschen Spendenrat übernommen, das er nach seiner Zeit in Lobetal noch weiter ausführen wird.

Ein kleiner Bethel-Anstecker prangte dabei immer am Revers. »Die Zugehörigkeit Lobetals zu Bethel ist mir sehr wichtig«, betont Martin Wulff. »Denn nur von den brandenburgischen Entgelten allein lassen sich die nötigen Investitionen nicht stemmen. Dafür braucht es die Unterstützung des Vorstands in Bethel.« Dass sich die Investitionen von etwa 4 Millionen Euro in 2011 auf geplant 21 Millionen Euro in diesem Jahr steigern ließen und sich inzwischen mit rund 3.000 Vollkraftstellen die Mitarbeitenden-Zahl verdreifacht hat, lässt Martin Wulff nach 17 Jahren in Lobetal zufrieden zurückblicken.

Eines aber macht ihm Sorgen mit Blick auf die Zukunft: die erstarkten extremistischen Kräfte in der Politik. »Wir müssen uns hier ganz klar positionieren. Für die Demokratie. Ich rede über Haltung«, sagt Martin Wulff entschlossen. Den einladenden Christus und das diakonisch-christliche Menschenbild gerade im Osten des Landes nach außen zu tragen sei wichtiger denn je.

Die Geschäfte hat Martin Wulff per Wissenstransfer an seine Nachfolgerin Jeannette Pella übergeben. Eine Reise mit seiner Frau nach Südtirol, Venedig und Triest ist schon geplant. »Ich bin natürlich auch traurig über den Abschied. Aber ich spüre eine innere Freiheit«, sagt Martin Wulff. Dann verabschiedet er sich mit Bitte um Verständnis. Es steht noch ein Gespräch an. Es geht um ein neues Projekt.

■ Text: Johann Vollmer | Bild: Frederic Schweizer

»Für mich ist Plastik auch nur ein Stoff«



Esther
Deppendorf

Kulturbeutel, Portemonnaie, Schlüsselanhänger: Viele nützliche und schicke Accessoires lassen sich aus einem Material herstellen, das wohl die wenigsten für wiederverwertbar halten – aus gebrauchten Schwimmflügeln. Doch genau diese Auftriebshilfen aus Gummi und Plastik erhalten im »Nähwerk«, der Nähwerkstatt im Betheler »Tagwerk« in Bielefeld, eine zweite Chance.



Mit Geduld, Erfahrung und Fingerspitzengefühl verwandelt Ulrike Kögel gebrauchte Schwimmflügel in einzigartige Taschen.

In dem Tagesaufenthalt für Menschen mit psychischen Erkrankungen am Herbergsweg arbeiten viele kreative Menschen – wie etwa Ulrike Kögel*. Die Bielefelderin besucht das Nähwerk schon seit vielen Jahren. Neben Geduld und Erfahrung bringt sie vor allem viel Fingerspitzengefühl für die nicht immer einfache Verarbeitung des zähen Materials mit. Auch privat ist die Frau, die sich selbst als »Patchworkerin« bezeichnet, oft mit Nadel und Faden zugange.

»Plastik ist für mich auch nur ein Stoff. Nur eben fester«, sagt sie. Spezielle Maschinennadeln sind nötig, um die dicke Gummischicht der Schwimmflügel zu durchstoßen, ohne dass die Nadeln abbrechen. Ulrike Kögel schätzt das stabile Material, denn es macht ihre Kreationen standfest, langlebig und wasserabweisend. Die meisten Exemplare werden mit Reißverschlüssen und einem Logo veredelt. Das Rohmaterial, die ausgemusterten Schwimmhilfen, kommt von allen Bielefelder Bädern und wird seit mittlerweile vier Jahren im Schwimm- und Freizeitbad Ishara gesammelt.

Neben ihrer Leidenschaft für das Nähen ist der Gedanke, weniger neue Dinge kaufen zu müssen, ein Ansporn für Ulrike Kögel. Die Wiederverwertung vorhandener Materialien sei ein wichtiger Beitrag zum Umweltschutz. »In der Textilbranche passieren so viele Dinge, die schlecht sind für die Umwelt«, sagt sie. Neben Schwimmflügeln werden auch Markisenstoffe, Wachtischdecken und Luftmatratzen zu einzigartigen Taschen oder praktischen Necessaires umfunktioniert. Die Kreativität blieb nicht unbemerkt: Für einen Rucksack aus geleerten Milchtüten wurden die Näherinnen aus Bethel sogar mit dem Designpreis des Herforder Museums Marta ausgezeichnet.

Der kreative Kopf hinter dem Upcycling-Projekt im Nähwerk ist Esther Deppendorf. Schon seit acht Jahren macht die Ergotherapeutin sich Gedanken, was man wie verarbeiten könnte: »Zunächst ging es vor allem um die sinnvolle Nutzung der vielen Materialspenden, die wir von Unternehmen erhalten. Wir haben uns gefragt: Was können wir Schönes daraus machen?« Heute sind die Produkte aus dem Fachwerkhaus am Herbergsweg nicht nur direkt vor Ort, sondern auch auf Bielefelder Märkten sowie im »M Kaffee« erhältlich. In dem Café am Bielefelder Gehrenberg erfreuen sich die handgemachten Produkte großer Beliebtheit – für einen Preis von 16 Euro pro Stück. Der Verkaufserlös geht vollständig an das Betheler Tagwerk.



Im »M Kaffee« am Gehrenberg sind die handgemachten Produkte aus Bethel erhältlich. Foto: Esther Deppendorf

*Name auf Wunsch geändert

■ Text: Robert Burg | Bild: Matthias Cremer



Menschennah | Geschichten auf bethel.de

Diamanten entstehen unter Druck

»Musik steckt an«, sagt Marcel Klocke. Wenn der Bereichsleiter des Hauses Weddinghofer Straße in Kamen sieht, dass Klienten oder Klientinnen einen schweren Tag haben, rappt er mit ihnen: »Ich sitze in meinem Zimmer und alles ist wie immer, eahh oh!« Die Musik ermöglicht es dem 32-Jährigen, eine besondere Verbindung zu den Menschen herzustellen.

Für den Rap begeistert sich Marcel Klocke seit seiner Ausbildungszeit. In der Berufsschule lernte er den Rapper »Der Wolf« kennen, der Ende der 1990er-Jahre größere Chart-Erfolge gefeiert hatte und in der Schule einen Rap-Workshop anbot. Marcel Klocke war sich zunächst unsicher, aber er fand schnell Gefallen am Schreiben und Rappen von Texten. Sein erster Auftritt vor Publikum war aufregend, und obwohl er einen Texthänger hatte, beeindruckte er das Publikum und den Wolf mit spontanen Reimen. Der Profi-Musiker erkannte sein Talent: »Er sagte, ich sei gedankensponant und hätte die Fähigkeit, mir aus dem Nichts Dinge schnell auszudenken und Freestyle zu rappen.«

Regelmäßig schreibt Marcel Klocke seitdem Texte, die sein Leben beschreiben. Beim Sommerfest zum fünfjährigen Bestehen des Hauses Weddinghofer Straße im vergangenen Jahr organisierte der Betheler Bereichsleiter Auftritte mit seinem Freund »Der Wolf« und der aus The Voice of Germany bekannten Sängerin Isabel Nolte. So kamen zwei Star Acts in die Einrichtung nach Kamen. Der Wolf und Marcel Klocke präsentierten auf dem Fest auch einen gemeinsamen Song: »Was meine Mudda!?!« Dieser von Marcel Klocke geschriebene Song wird

auf dem nächsten Album von »Der Wolf« veröffentlicht, das in diesem Jahr erscheinen soll.

Nicht nur der Musik gilt seine Leidenschaft, auch für seine Arbeit begeistert sich Marcel Klocke. Als Jugendlicher hatte er bereits einen Ausbildungsvertrag zum Industriemechaniker in der Tasche, doch es fühlte sich nicht richtig an. Zwei berufliche Herzen schlugen in seiner Brust: das technische und das soziale. Nach einem Gespräch mit seiner Mutter, die in Bethel.regional tätig ist, entschied sich der damals 15-jährige Dortmunder gegen die Ausbildung zum Industriemechaniker und für ein Praktikum im Haus Winterkampweg, einem Wohnangebot für Menschen mit Intelligenzmindering, mehrfachen Behinderungen und zusätzlichen besonderen Hilfebedarfen in Dortmund.

Das war der entscheidende Moment. »Das Praktikum war das Aha-Erlebnis, auf das ich gewartet hatte«, erinnert sich der Bereichsleiter. »Ich wusste, das ist es, was ich möchte: Für Menschen da sein!« Den Hauptschulabschluss hatte er, aber er machte weiter, absolvierte die Ausbildung zum Jugend- und Heimerzieher, erlangte den Realschulabschluss, das Abitur und studierte schließlich. »Ich habe mich auf den Hosenboden gesetzt und hatte zum ersten Mal ein richtiges Ziel!«

Während seiner Ausbildung arbeitete Marcel Klocke bereits als Wochenend-Helfer bei Bethel.regional. Sein Anerkennungs-jahr absolvierte er im Haus Winterkampweg. Seit Anfang 2023 leitet er die Einrichtung Haus Weddinghofer Straße und ist somit einer der jüngsten Bereichsleiter bei Bethel.regional. »Ich wachse mit meinen Aufgaben, auch wenn es manchmal schwierig ist. Es ist bei mir wie mit einem Diamanten«, sagt er und lacht. »Diamanten entstehen unter Druck, und deswegen brauche ich auch immer ein bisschen Druck, um gut zu funktionieren.«

■ Text: Tanja Lenz-Urbach | Bild: Christian Reiß



Marcel Klocke trat mit dem »Wolf« beim Sommerfest des Hauses Weddinghofer Straße auf.

Alle Geschichten auf
bethel.de





Wenn Holland in Not ist

Joël P. ist auf dem Sprung. Seine Jacke hat der 17-Jährige bereits übergezogen. »Ich will nach Nienburg, Freunde treffen«, sagt er. Gerne will er vorher aber noch ein bisschen über sich erzählen – über sein Leben im Einzelbetreuten Wohnen in Sulingen, über seine Probleme, aber auch über seine Zukunftspläne.

Seit zwei Monaten wohnt Joël P. in dem Angebot des Fachzentrums für Kinder-, Jugend- und Familienhilfe von Bethel im Landkreis Diepholz. »Das gibt mir hier Sicherheit. Es ist immer jemand für mich da, wenn ich Fragen habe oder wenn ›Holland in Not‹ ist. Außerdem sind wir hier insgesamt eine ganz nette Truppe«, berichtet er zufrieden.

Die Einzelbetreute Wohnform der Diakonie Freistatt richtet sich an Jugendliche ab 16 Jahren, die im Übergang von der Schule in das Berufsleben begleitet werden. Jeder Jugendliche hat seine eigene kleine Wohneinheit mit Bad und Küchenzeile. »Wir unterstützen junge Menschen, die in das Erwachsenenleben gehen und dafür keine eigenen intakten Helfer- oder Herkunftssysteme haben, weil es in den Familien oder im unmittelbaren Umfeld Probleme gibt«, erklärt Teamleiterin Andrea Chwialkowski. In der sozialen Sicherheit des Angebots rund 13 Kilometer entfernt von Freistatt könnten die Jugendlichen sich für den Alltag erproben, so die Erzieherin.

Joël P. weiß um seine Schwächen und spricht sie auch offen an: »Ich brauche zum Beispiel Hilfe bei Geldangelegenheiten und behördlichen Dingen. Da blicke ich oft überhaupt nicht durch.« Im Einzel-



Andrea Chwialkowski

betreuten Wohnen trainierten er und die anderen vier Bewohnerinnen und Bewohner zudem viele alltagspraktische Dinge, wie Wäsche waschen, kochen oder die Wohnung sauber halten.

Das Einzelbetreute Wohnen ist eines von vielen Angeboten, die das Fachzentrum Kinder-, Jugend- und Familienhilfe in der Region Diepholz vorhält. Das Spektrum umfasst ambulante, teilstationäre und stationäre Hilfen. Dazu gehören eine Mutter-Kind-Gruppe, eine Geschwister-Wohngruppe, reguläre, intensivpädagogische und erlebnispädagogische Wohngruppen, Erziehungsstellen sowie ein therapeutischer Dienst, der allen Angeboten zur Verfügung steht. ▶



Andrea Chwialkowski berät Joël P. auf seinem Ausbildungsweg und bei alltäglichen Problemen.



»In allen unseren Angeboten blicken wir ressourcenorientiert auf die Kinder und Jugendlichen«, erläutert Christina Welp, eine von drei pädagogischen Leitungen in der Region Diepholz und unter anderem zuständig für das Einzelbetreute Wohnen in Sulingen. »Wir schauen immer, was die Jugendlichen mitbringen und wie wir vor allem ihre Stärken ausbauen können. Außerdem helfen wir ihnen dabei, herauszufinden, was ihre Ziele sind.«

Joël P. hat mittlerweile ein festes Ziel vor Augen. »Da ich den Umgang mit Menschen mag, interessiere ich mich für die Pflege«, erzählt er. Im nächsten Schuljahr wechselt er darum von der Berufsbildungsschule in Nienburg, wo er in den Bereichen Hauswirtschaft und Pflege lernt, für eine zweijährige Pflegeassistentenausbildung nach Sulingen. »Anschließend gehe ich vielleicht in den Rettungsdienst.«

Erfolge und lohnenswerte Ziele bedeuteten für jedes Kind, für jeden Jugendlichen etwas anderes, betonen Christina Welp und Andrea Chwialkowski. Das sei so vielfältig wie die Jugendlichen und ihre Lebenssituationen selbst. Einige schafften ihr Abitur und gingen später studieren. »Es kommen aber auch Jugendliche zu uns, für die es bereits ein Erfolg ist, überhaupt für zwei, drei Stunden an etwas teil-

zunehmen und nicht den ganzen Tag nur abzuhängen«, so Andrea Chwialkowski. Viele hätten nicht das Bedürfnis, später einen tollen Job und eine Doppelhaushälfte zu haben. Sie wollten einfach ihre Ruhe. »Wenn wir sie zu einem selbstständigen und stabilen Leben befähigen, dann ist das ein großer Erfolg und schafft Perspektiven.«

Das Einzelbetreute Wohnen der Diakonie Freistatt gehört zum Fachzentrum für Kinder-, Jugend- und Familienhilfe von Bethel im Norden. Das Zentrum ist mit seinen Angeboten an verschiedenen Standorten in Niedersachsen vertreten. Schwerpunkt der Arbeit sind aber die Region Hannover sowie die Landkreise Cloppenburg und Diepholz. Im Landkreis Diepholz befindet sich auch die Keimzelle der Freistätter Jugendhilfe, denn in Freistatt wurden vor 125 Jahren für die Fürsorgeerziehung die ersten Häuser errichtet.

Mit den vielfältigen stationären, teilstationären und ambulanten Betreuungsangeboten, in Verbindung mit schulischen und berufsbildenden Maßnahmen kann flexibel auf unterschiedliche und sich ändernde Hilfebedarfslagen reagiert werden. Insgesamt werden rund 300 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene vom Fachzentrum begleitet.

»Mit unserer Ausdifferenzierung sind wir insgesamt gut aufgestellt«, sagt Fachzentrum-Gesamtleiter Jürgen Bussieck. Der Bedarf an Jugendhilfeangeboten sei sehr groß – auch in der Region Diepholz. Hier fehlt es beispielsweise an Angeboten klassischer Heimerziehung für jüngere Kinder. »In Planung ist darum die Übernahme eines Hauses der Eingliederungshilfe in Diepholz für Kinder zwischen vier und acht Jahren«, so der Bereichsleiter.

Wie andere Helffelder auch hat die Jugendhilfe von Bethel im Norden mit verschiedenen Herausforderungen zu kämpfen. Dazu gehöre der Fachkräftemangel. »Es ist sehr schwierig, hier in der norddeutschen Tiefebene geeignetes Personal zu finden«, informiert Jürgen Bussieck. Mehr als überschaubar sei auch verfügbarer und bezahlbarer Wohnraum für die Hilfeangebote, ergänzt Christina Welp. Und Andrea Chwialkowski kritisiert die hausärztliche Versorgung: »Wenn Kinder und Jugendliche neu zu uns kommen, gibt es für sie sehr lange Wartezeiten, um in das ärztliche System aufgenommen zu werden.«

■ Text: Gunnar Kreutner | Bild: Christian Weische



Christina Welp

„Wenn 500 Millionen Europäer
keine 5 Millionen
Verzweifelte Flüchtlinge aufnehmen
können,
dann schließen wir am besten
den Laden Europa
wegen moralischer Insolvenz.“

Norbert Blüm

Norbert Blüm (1935-2020), deutscher CDU-Politiker,
Bundesarbeits- & Sozialminister v. 1982 - 1998.

»Für viele Menschen ist das hier ein sicherer Hafen«

Als Ende Februar der Migrationsfachdienst Bernau sein neues Büro an der Sonnenallee eröffnet hat, war der Bedarf an Räumlichkeiten zur Beratung von geflüchteten Menschen groß: »Wir hatten nur zwei Räume zur Verfügung und keinen Wartebereich für die Klientinnen und Klienten«, sagt Mitarbeiterin Sabine van Ackern rückblickend. Rund drei Jahre lang hat der Migrationsfachdienst nach einem Büro gesucht – auch aufgrund von Ressentiments der Vermieter, als diese hörten, dass es für die Beratung von Geflüchteten genutzt wird.



Cordula Kunze (l.) und Sabine van Ackern beraten Geflüchtete in migrationsspezifischen und persönlichen Belangen.

Mit dem internationalen Umfeld und den vielen Sozialwohnungen rund um die Sonnenallee wurde schließlich ein Standort nah am Klientel gefunden. In vier Räumen bietet der Migrationsfachdienst Orientierung, Beratung und Unterstützung in migrationsspezifischen und persönlichen Belangen sowie bei der Integration in die Gesellschaft. Bis zu 40 Menschen finden wöchentlich den Weg in die Büros. Mal wird mit einem Sprachmittler übersetzt, mal mit Google Translator gearbeitet, und zur Not helfen Hände und Füße bei der Verständigung.

»Für viele Menschen ist das hier ein sicherer Hafen«, erklärt Cordula Kunze. »Wir leisten viel Beziehungsarbeit und begleiten Personen teilweise über Jahre.« Drohende Abschiebung, Schwierigkeiten bei der Job- und Wohnungssuche oder der Familiennachzug – die Geschichten der Menschen lassen die Sozialarbeiterin nicht kalt. Neben Flüchtlingen aus der Ukraine, die rund die Hälfte der Beratungssuchenden ausmachen, ist sie auch für Menschen aus Afrika und dem Nahen Osten zuständig. Herausfordernd ist dabei die stetige politische Neubewertung von instabilen Ländern, wie dem Tschad und Sudan. Die Wahrscheinlichkeit, dass der Asylantrag bei Menschen aus »sicheren Herkunftsstaaten« abgelehnt wird, ist relativ hoch. »Diese Menschen bekommen Angst, weil sie immer im Hinterkopf haben, dass sie jederzeit abgeschoben werden können«, berichtet Cordula Kunze.

Ein weiteres Problem sei der Wohnungsmangel, der viele Menschen trotz Sozialleistungen oder Gehalt aus einem Arbeitsverhältnis daran hindere, aus den Flüchtlingsunterkünften herauszukommen:

»Ich berate eine alleinerziehende Mutter mit einem schwerbehinderten Kind, die schon seit drei Jahren in einer Unterkunft lebt.« Die Geduld und Hartnäckigkeit in Gesprächen mit Ämtern, Krankenkassen oder Wohnungsbaugesellschaften bringt am Ende aber auch viele Erfolgsgeschichten hervor. »Die größte Freude ist bei uns immer ein gelungener Familiennachzug«, erzählt Cordula Kunze.

Einen etwas anderen Aufgabenbereich hat ihre Kollegin Sabine van Ackern, die sich vor allem um die Integration von Geflüchteten aus der Ukraine kümmert. Aufgrund der Massenzustrom-Richtlinie der EU bekommen diese einen Aufenthaltstitel, ohne ein Asylverfahren zu durchlaufen, und haben somit Zugang zum Job- und Bildungsmarkt und Anspruch auf Sozialleistungen. »Viele Ukrainerinnen und Ukrainer wollen langfristig hierbleiben und lernen deshalb intensiv Deutsch«, berichtet die Sozialarbeiterin. Die gegenüber anderen Geflüchteten erleichterten Bedingungen führen letztlich zu schnelleren Integrationserfolgen: »Eine Klientin, die seit zwei Jahren hier ist, hat kürzlich einen Job in einer Apotheke angefangen und fühlt sich sehr wohl dort.«

■ Text: Simon Steinberg | Bild: Frederic Schweizer



Bethel online



stiftung.bethel

Welt-Autismus-Tag 2024 1/7

5 Dinge, die ihr noch nicht über Autismus wusstet

Bei Jungen und Männern wird Autismus deutlich häufiger diagnostiziert.

Das hängt vermutlich unter anderem damit zusammen, dass Autismus bei Mädchen und Frauen anders „aussieht“ und deshalb nicht entdeckt und diagnostiziert wird.

Wissenswertes zum Aktionstag

@stiftung.bethel hat den Welt-Autismus-Tag zum Anlass genommen, die Community über Autismus zu informieren. Der Info-Slider stellt fünf Fakten über die Entwicklungsstörung vor und weist auf Angebote in Bethel hin.



Blinder Optimismus

In dem Kurzfilm »Blinder Optimismus« stellt TV-Moderator und Produzent Daniel Abmann (l.) Christian Westermann vor, der vom Betheler Ambulant Betreuten Wohnen Hagen unterstützt wird. Der 40-Jährige, dessen Seh- und Hörvermögen stark eingeschränkt ist, gewährt der Kamera Einblicke in seine Welt und zeigt, wie er viele Herausforderungen meistert und sein Leben positiv gestaltet. »Ich hätte niemals gedacht, dass ich auf so viel Lebensfreude treffe. Ich werde mich an Dich erinnern, wenn ich der Meinung bin, ich müsse mal wieder jammern«, resümiert Daniel Abmann nach dem Dreh. Bethel.regional hatte die Produktion unterstützt. Der Beitrag ist auf Daniel Abmanns YouTube-Kanal sowie auf bethel.de zu sehen.



Zahl des Monats

Ihr 102. Geburtstag bewegte viele: **2.920** Menschen freuten sich mit Sarepta-Schwester Magdalena über ihr neues Lebensjahr und likten den Beitrag auf @Bethel-Für Menschen da sein. **433** Glückwünsche mit sehr herzlichen und persönlichen Worten erreichten die Diakonisse allein über Facebook.



Im Hospiz darf auch gelacht werden

Bethel - Für Menschen da sein
21. März · 🌐

Auf die Plätze, fertig, los! 🚦 Für Mats-Till wird der Flur zur Rennstrecke. Der Neunjährige sitzt... Mehr anzeigen



👍❤️🔥 2.442 70 Kommentare · 84 Mal geteilt

👍 Gefällt mir 💬 Kommentieren 📧 Senden 🔄 Teilen

Dass auch Spielen, Lachen und Toben im Kinder- und Jugendhospiz Bethel zum Alltag dazugehören, zeigt @Bethel-Für Menschen da sein in einem Post auf Facebook anhand der Geschichte von Mats-Till und seinem Bruder.

Von den guten Erfahrungen und der erholsamen Auszeit vom Alltag berichtet auch eine Nutzerin, deren Angehörige selbst schon einmal im Kinder- und Jugendhospiz zu Gast waren.

👍❤️🔥 2.362 >

Stacie Blue

Meine kleine Enkelin Leona war auch schon da mit meiner Tochter u.Schwiegersohn es hat ihnen sehr gut gefallen.Das Personal ist sehr liebevoll mit Ihnen umgegangen u.meine Tochter u.Schwiegersohn konnten endlich mal bißchen entspannen. 🙌❤️❤️❤️

1 Wo. Gefällt mir 16 Antworten



25 Jahre Lazarus Hospiz in Berlin

1992 schrieb Schwester Christa Heckel, Oberin der Diakonissenschwesternschaft der Lazarus Diakonie, in einem Freundesbrief: »Ein stationäres Hospiz muss her. Bisher kümmern sich viel zu wenig Menschen um die Sterbenden.« Das Lazarus Haus sei ein guter Ort zur Aufnahme einer Hospiz-Station. Sieben Jahre später wurde das Hospiz eröffnet. Es war das zweite stationäre in Berlin. Seitdem haben dessen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter rund 3.000 Gäste und ihre Zugehörigen begleitet. Zur Jubiläumsfeier im April konnte Hospizleiterin Anette Adam auch die Schauspielerinnen Fritzi Haberlandt begrüßen. Fritzi Haberlandt, auf dem Bild mit dem Gast Claus Ulfert, engagiert sich ehrenamtlich im Lazarus-Hospiz und gestaltete das Festprogramm mit einer Lesung mit. ■ Bild: Anette Adam



Ein Fest für alle Sinne

»7 Tage – 7 Sinne« heißt es vom 28. Mai bis 2. Juni in und an der Neuen Schmiede in Bielefeld-Bethel. Spiel- und Bewegungsangebote, künstlerische und kreative Mitmachaktionen, musikalische und klangvolle Erlebnisse warten auf die Gäste. Die Veranstaltung ist an den Tagen von 10 bis 12 Uhr und von 13 bis 16 Uhr geöffnet.

Mit der Schwarzlicht-Theater-Gruppe der Mamre-Patmos-Schule startet das Fest am 28. Mai um 10 Uhr. Mitwirkende an den sieben Tagen sind unter anderen der Reitstall Enon, Seifenblasenkünstler, der Verein Dr. Clown e.V. und die Hochschule Bielefeld mit VR-Brillen. Zum Abschluss findet am 2. Juni um 11 Uhr in der Neuen Schmiede ein Gottesdienst aus der Reihe »Gottesdienst einfach zusammen feiern« statt.

Informationen/Anmeldung für die Assistenz vor Ort:
E-Mail: freizeitschmiede@bethel.de, Telefon 0521 144-5657

Zweite Auszeichnung für den RING

Ein gutes Jahr ist der neue RING erst alt und hat bereits seinen zweiten internationalen Medienpreis abgeräumt. Beim »European Publishing Award« holte das Bethel-Magazin in der Kategorie »Relaunch« den Titel. Unter einem Relaunch versteht man die neue Gestaltung eines Magazins in den Bereichen Layout, Grafik und redaktioneller Inhalt. Der Preis wird der RING-Redaktion im Juni in Wien überreicht. Unter den Preisträgern anderer Kategorien finden sich Titel wie Der Spiegel, Süddeutsche Zeitung, Frankfurter Allgemeine, GEO und Correctiv. Im vergangenen Jahr war der neue RING auch beim »International Creative Media Award« in den Kategorien Titelloptik und Mitarbeitenden-Magazin ausgezeichnet worden.



WINNER 2024

MAGAZINE RELAUNCH DER RING

Zuwachs für Lobetal

Die Stiftungen Evangelisches Diakoniewerk Königin Elisabeth (EDKE) und Lazarus Diakonie Berlin sind zum Jahresbeginn in der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal aufgegangen. Damit haben sich die Angebote und Dienste von Lobetal um die Kita Waldhäuschen, die Trauerwegbegleitung, um zwei Diakonissen-Schwesternschaften, eine Anstaltskirchgemeinde und zwei Diakoniegemeinschaften erweitert. Die leben lernen gGmbH ist jetzt eine 100-prozentige Tochter der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal. Die Beteiligung am Diakonie Hospiz Lichtenberg gGmbH beträgt nach der Zulegung 40 Prozent. Die Anteile an der Evangelisches Krankenhaus Königin Elisabeth Herzberge gGmbH steigen auf 25 Prozent. 350 neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind hinzugekommen.



Christoph Nolting in den Bethel-Vorstand berufen

Der Verwaltungsrat Bethel hat Christoph Nolting in den Bethel-Vorstand berufen. Er tritt im Februar 2025 die Nachfolge von Dr. Rainer Norden an, der dann aus seinem langjährigen Dienst für Bethel verabschiedet wird. Christoph Nolting arbeitet seit 31 Jahren im Controlling der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel. Der studierte Wirtschaftswissenschaftler mit dem Schwerpunkt Finanzwirtschaft wurde zunächst 1999 zum Abteilungsleiter des Zentralen Controllings Bethels berufen, zwei Jahre später übernahm er die Leitung der Stabsstelle Controlling, Bilanzen, Steuern und Finanzen. Parallel dazu hatte er mehrere Geschäftsführungen der Unternehmensbereiche Betriebe, proWerk, der pro.Job.Bethel gGmbH sowie von Bethel im Norden und der Diakonie Freistatt inne. Der 58-jährige Bielefelder ist verheiratet und hat zwei Töchter. ■ Bild: Christian Weische



Antenne Bethel

94,3 MHz

Schnupperaktion

Wie läuft das bei Radio Antenne Bethel? Und wie macht man Radio? Wer mehr darüber erfahren und sich selbst einmal ausprobieren möchte, hat dazu am 17. Mai von 15.30 bis 17.30 Uhr im Dankort in Bielefeld-Bethel Gelegenheit. Tanja Krüger und Michael Marchel laden Interessierte ein, in die Radioarbeit hineinzuschnuppern und vielleicht ein neues Hobby zu entdecken. Die Anmeldung ist per E-Mail an radio-workshop@antenne-bethel.de oder per WhatsApp an **0152 03854861** möglich. Teilnehmen können alle, die lesen und sich verständlich mitteilen können.

Bildung & Beratung Bethel

- Professioneller Umgang mit Konflikten und Gewalt als Praxisanleitung, 14. Mai
- Spannungsfelder als Chance, 23. Mai
- Basisweiterbildung Palliative Care für Pflegeberufe, 3. Juni
- Kompetente Fallberatung PerSEH, 4. Juni
- Wenn Prüfungsangst das Lernen beeinflusst, 5. Juni
- Basistraining Projektmanagement, 5. Juni
- Change-Management-Werkstatt, Gezielte Konzeption und Steuerung von Veränderungsprozessen, 5. Juni

Weitere Seminare und Anmeldung: bbb-bethel.de

7. Praxisanleitertag: Mensch und Technik in der Pflege

In Zeiten des Personalmangels kann der Einsatz von technischen Systemen den Pflegenden Zeit und Kraft sparen, damit sie sich mehr auf die pflegebedürftigen Menschen konzentrieren können. Der 7. Praxisanleitertag »Mensch und Technik – Kooperation für gute Pflege?« von Bildung & Beratung Bethel am 28. Mai in Bielefeld greift verschiedene Aspekte dieses Themenfeldes auf. Wie weit darf die Technik in die Pflege eingreifen? Welche Aufgaben sollen Menschen, welche Roboter oder künstliche Intelligenzen übernehmen? Geht dabei die Menschlichkeit verloren?

Informationen und Anmeldung: praxisanleitertag.de

Großküche im Bau

Am Quellenhofweg in Bielefeld-Bethel haben die Arbeiten für eine neue Verteiler-Großküche begonnen. Das teilweise zweigeschossige Gebäude mit einer Nutzfläche von mehr als 3.000 Quadratmetern soll Ende 2025 fertiggestellt sein. Anschließend werden dort täglich rund 3.500 Mittagessen zubereitet und an Wohnangebote, Werkstätten, Kantinen und Cafeterien sowie die Betheler Krankenhäuser und die Mamre-Patmos-Schule ausgeliefert. Für Bau und Einrichtung der neuen Küche sowie die erforderlichen Tablett-Transportwagen sind Investitionskosten in Höhe von 12,5 Millionen Euro eingeplant.



Neu in Leitungsaufgaben

Beim Jahrestreffen der leitenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Bethels im April in Bielefeld wurden 52 neue Leitende aus den Stiftungs- und Unternehmensbereichen (ohne Krankenhaus) in ihre Funktion berufen. Der Vorstand der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel begrüßte sie mit einem Gottesdienst in der Zionskirche. Beim anschließenden Empfang im Assapheum hielt Prof. Dr. Angelika Epple, Rektorin der Universität Bielefeld, die Tischrede. Sie betonte die seit 14 Jahren bestehende strategische Partnerschaft der Universität mit Bethel. Aktuell gibt es gemeinsame Forschungsprojekte mit acht Fakultäten, sowohl um Grundlagenforschung zu betreiben als auch konkrete Verbesserungen für Menschen mit Einschränkungen zu schaffen. ■ Bild: Christian Weische



- ▶ 10 Jahre Z.O.F.F. – Jubiläumskonzert + Dancefloor, 3. Mai, 20 Uhr
- ▶ Final Bar Orchestra (Big Band), 24. Mai, 20 Uhr
- ▶ Kultur im Lokal: MOE (Singer-Songwriter), 26. Mai, 19 Uhr (Eintritt frei)
- ▶ »7 Tage 7 Sinne«-Konzert: Way Out West (Ukulelen-Band), 29. Mai, 19 Uhr (Eintritt frei)

neue-schmiede.de

Bethel-Biker auf Tour

Für zweiradbegeisterte, motorisierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Bethels ist der Termin ein Muss: Am 30. Mai findet die diesjährige Fronleichnamstour statt. Am Bethelplatz in Bielefeld geht es um 9 Uhr Richtung Sauerland los. Die Organisatoren freuen sich auf Kolleginnen und Kollegen von allen Standorten der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel.

Anmeldung (bevorzugt per E-Mail):
Jens Cordes, E-Mail jens.cordes@bethel.de,
Telefon **0521 3057284**



Hägers Umwelttipp

Immer weniger Bienen

Am 20. Mai ist Weltbienentag – ein schöner Anlass, um die Biene zu unterstützen. 80 Prozent der 800 heimischen Nutz- und Wildpflanzen sind auf die Bienen angewiesen; rund 85 Prozent der landwirtschaftlichen Erträge im Pflanzen- und Obstbau hängen in Deutschland von der Bestäubung ab.

Für unsere Ökosysteme und die Nahrungsmittelversorgung sind Bienen von entscheidender Bedeutung. Doch in den vergangenen Jahren ist die Zahl der Bienen weltweit alarmierend zurückgegangen; hauptsächlich aufgrund von Lebensraumverlust, Krankheiten, Pestiziden und des Klimawandels. Hier sind einige praktische Tipps, wie jeder und jede einen Beitrag zum Schutz der Bienen leisten kann:

- Pflanzen Sie bienenfreundliche Pflanzen, wie Lavendel, Sonnenblumen, Glockenblumen oder Wildblumenmischungen.
- Vermeiden Sie den Einsatz von Pestiziden und setzen Sie stattdessen auf natürliche Schädlingsbekämpfungsmethoden.
- Schaffen Sie Lebensraum für Bienen, indem Sie ungenutzte Flächen mit wilden Blumen bepflanzen oder Nisthilfen aufstellen.
- Unterstützen Sie lokale Imker und kaufen Sie Honig und andere Bienenprodukte aus lokaler, nachhaltiger Imkerei.
- Engagieren Sie sich für den Umweltschutz, indem Sie Ihren ökologischen Fußabdruck reduzieren, Energie sparen, nachhaltige Produkte kaufen und sich für umweltfreundliche Politik und Praktiken einsetzen.

Das Nachhaltigkeitsmanagement wünscht Ihnen einen wunderschönen Frühling!

Jochen Häger ist Bethels Nachhaltigkeitsbeauftragter. Weitere Infos mit der monatlichen Rundmail oder im Intranet auf der Seite der Stabsstelle Nachhaltigkeitsmanagement.



Neues aus der Rettungsdienstschule

Prof. Dr. Sebastian Rehberg vom Evangelischen Klinikum Bethel (EvKB) ist zum ersten wissenschaftlich-ärztlichen Leiter der Rettungsdienstschule des stiw in Bielefeld ernannt worden. Notfallsanitäterinnen und -sanitäter arbeiten mit Ärztinnen und Ärzten Hand in Hand, um Leben zu retten. Was in der Praxis die Regel ist, spiegelt sich durch die Ernennung von Prof. Dr. Rehberg nun auch verstärkt in der Ausbildung von Notfallsanitäterinnen und -sanitätern wider. Der Facharzt ist Direktor der Universitätsklinik für Anästhesiologie, Intensiv-, Notfallmedizin, Transfusionsmedizin und Schmerztherapie am EvKB und seit 2020 Lehrstuhlinhaber des Faches Anästhesiologie und Intensivmedizin.

Konkret bedeutet die jahrelange, jetzt neu ausgestaltete Kooperation im schulischen Alltag zum Beispiel, dass Ärzte und Ärztinnen des EvKB in der Rettungsdienstschule unterrichten und klinische Erfahrungen direkt in die Ausbildung einfließen. Außerdem können Praktika und Trainings im EvKB im realen klinischen Umfeld absolviert werden.

Zurzeit entsteht ein Erweiterungsbau an der Rettungsdienstschule, die ihren Sitz am Remterweg in Bielefeld-Bethel hat. Hier wird es weitere Übungs- und Simulationsräume geben, vom Kreißaal bis zur Disco, sowie eine Rettungsarena, in der jede Witterung simuliert werden kann. Die offizielle Eröffnung ist für Anfang Juni geplant, die Investitionssumme beträgt rund neun Millionen Euro. ■ Bild: EvKB

Konzerte in der Zionskirche

- Orgelkonzert mit Bethel-Kantor Christof Pülsch: Musik von Johann Sebastian Bach, Johann Christian Heinrich Rinck und Alexandre Guilmant, 5. Mai, 17 Uhr
- Chorkonzert mit Erik Westbergs Vokalensemble (Schweden), Kim Hellgren (Viola), David Wahlén (Akkordeon), 11. Mai, 19 Uhr
- Orgelkonzert mit Christof Pülsch: Musik von Alexandre Guilmant, Olivier Messiaen und Johann Sebastian Bach, 19. Mai, 17 Uhr
- Neue Musik: Improvisationen von Dan deSimone (Schlagzeug), NN (Posaune), Christof Pülsch (Orgel), 26. Mai, 17 Uhr

Der Eintritt ist frei, um eine Spende wird gebeten.



»Hirschhausen und die Abnehmspritze« auch in Bethel gedreht

»Du hast keine Essstörung. Du frisst nur zuviel!« In der ARD-Reihe »Hirschhausen« kamen am 8. April junge Erwachsene aus Bethel zu Wort. So berichtete Karina, was sie sich von anderen wegen ihres Übergewichts hatte anhören müssen und wie es ihr mit ihren nicht kontrollierbaren Essensanfällen, dem »Binge-Eating«, ergangen war. Die Anerkennung des prominenten Mediziners und Wissenschaftsjournalisten Eckart von Hirschhausen (I.), der ihre Gewichtsabnahme von 70 Kilos als große Leistung würdigte, rührte Karina zutiefst. Die Sendung mit dem Bethel-Beitrag ist unter dem Titel »Hirschhausen und die Abnehmspritze« in der ARD-Mediathek abrufbar. ■ Bild: Christian Weische

Samba und Disco Fox

Mitbringen muss man nur die Freude am Tanzen; Vorkenntnisse sind nicht erforderlich: Der Fachdienst Bewegung und Gesundheitsförderung in Bielefeld-Bethel lädt zum Mittanzen ein: Auf dem Programm stehen Samba, Langsamer Walzer, Foxtrott, Disco Fox und Jive. Der Kurs findet am 27. Mai sowie 3., 10. und 17. Juni jeweils von 17 bis 18.30 Uhr im Spiegelraum der Sporthalle Quellenhofweg 69 statt. Die Teilnahmegebühr pro Termin beträgt 5 Euro, ermäßigt 3 Euro.

Infos und Anmeldung: Telefon 0521 144-4381, E-Mail anne.grun@bethel.de



Gemeindezentrum Gosen eröffnet

»Alle Bereiche unserer Gemeindearbeit sind jetzt unter einem Dach vereint!« Pastor Hans-Peter Melzer (r.) freut sich über die neuen Möglichkeiten auf dem Zionsberg in Bielefeld-Bethel. Im März sind das Jugendhaus Gosen, die Gemeindebibliothek sowie alle Gruppen und Kreise der Zionsgemeinde in Räumlichkeiten des Friedrich v. Bodelschwingh Berufskollegs am Zionswald 10 umgezogen. »Jetzt haben wir die unmittelbare Nähe zur Zionskirche und mehr Raum für Begegnungen«, sagte der Gemeindepfarrer bei einem Rundgang mit der ehemaligen Jugend-Presbyterin Claudia Domke (l.) und Gosen-Leiter Diakon Carsten Vogt über die beiden bezogenen Etagen. ■ Bild: Matthias Cremer

Protesttag am 5. Mai

»Weg mit den Barrieren« – am 5. Mai gehen Menschen auf die Straße und demonstrieren für das Recht auf gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderung. Der Europäische Protesttag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung findet seit 1992 jährlich statt. Auch dieses Mal sind wieder Menschen aus Bethel dabei und machen rund um den 5. Mai deutlich, dass die UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderungen und das Bundesteilhabegesetz nicht ausreichend umgesetzt werden. In Bielefeld wird schon am 30. April protestiert: Der Demonstrationzug beginnt um 11 Uhr am Hauptbahnhof.

Studientag »Vulnerabilität«

In der Corona-Pandemie richtete sich die Aufmerksamkeit auf besonders vulnerable, das heißt verwundbare Menschen. Die Fachhochschule der Diakonie und die Evangelische Bildungsstätte für Diakonie und Gemeinde laden zum Thema »Vulnerabilität« zu einem Diakoniewissenschaftlichen Studientag am 24. Juni ein. Expertinnen und Experten beleuchten den Begriff aus der Perspektive der christlichen und islamischen Theologie, des Diakonienmanagements und der Psychologie sowie der Praxis diakonischer Arbeit.

Informationen/Anmeldung: fh-diakonie.de/.cms/813



Freistätter Jahresfest

»125 Jahre Bethel in Niedersachsen« – unter diesem Titel findet am 9. Mai von 10 bis 18 Uhr das traditionelle Freistätter Jahresfest statt. Auf die Besucherinnen und Besucher wartet am Himmelfahrtstag wieder ein abwechslungsreiches Programm mit großem Flohmarkt, Fahrten mit der Feldbahn durchs Moor, vielen Mimach-Aktionen und Live-Musik. Eröffnet wird das Fest um 10 Uhr mit einem Open-Air-Gottesdienst im Sinnesgarten. Die Predigt hält Bethel-Vorstand Pastorin Dr. Johanna Will-Armstrong.



Bethel im Norden empfing Gäste in Hannover

Zum »hoffnungsfrohen Osterempfang« hatte Bethel im Norden im April 80 Gäste nach Hannover in die Bleekstraße, an den Sitz der Geschäftsführung, eingeladen. Dass es trotz aller Krisen Grund zur Hoffnung gebe, betonte Maria Loheide, sozialpolitische Vorständin der Diakonie Deutschland. Man stehe vor einem Berg von Herausforderungen, aber anders als Sisyphos könne man sich Mitstreiter suchen und gemeinsam kämpfen. Geschäftsführerin Stefanie Schwinge-Fahlberg führte aus, dass Bethel im Norden im vergangenen Jahr viel auf den Weg gebracht habe. Neben baulichen Projekten und großen Investitionen in Nachhaltigkeitsprojekte lobte sie vor allem die Vielfalt im Unternehmen: 69 Nationalitäten finden sich inzwischen unter den Mitarbeitenden.

Die Bethel-Geschäftsführer Pastor Thorsten Nolting (Bild, v.l.) und Stefanie Schwinge-Fahlberg, Pastorin Uta Hirschler aus dem Vorstand der Diakonie in Niedersachsen, Maria Loheide, Bethel-Vorständin Pastorin Dr. Johanna Will-Armstrong und Geschäftsführer Claus Freye begrüßten die Gäste in Hannover. ■ Bild: Ingolf Semper

Die Mitarbeitervertretungen informieren

Einladung zum Stadtradeln 2024 an den Bethel-Standorten im Team »Bodel, schwingh Dich auf's Rad«

Bethel beteiligt sich in diesem Jahr wieder am bundesweiten Städtewettbewerb »STADTRADELN«. Vorstand Dr. Simon Stark und Christian Janßen, Vorsitzender der GMAV i.D. Bethel laden alle Mitarbeitenden, Schülerinnen und Schüler, Studierenden und Familienangehörigen in den fünf Stiftungen zum Mitmachen ein.

In Bielefeld ist eine Teilnahme vom 3. bis 23. Juni möglich; ebenso in Bernau und Stade (1. bis 21. Mai), Hagen (3. bis 22. Mai), Dortmund (5. bis 21. Mai), Hamm (18. Mai bis 7. Juni), Lemgo (19. Mai bis 8. Juni), in der Region Hannover (26. Mai bis 15. Juni) oder in Berlin (30. Mai bis 21. Juni). Weitere Kommunen sind unter www.stadtradeln.de/kommunen zu finden.

Vorstand und GMAV rufen alle Standorte mit Bethel-Einrichtungen auf, Teams mit dem Namen »Bethel – Bodel, schwingh Dich auf's Rad« zu gründen. Es gelten alle Kilometer, die innerhalb von drei Wochen mit dem Rad oder E-Bike wo und warum auch immer gefahren werden.

Unter den teilnehmenden Bethel-Kolleginnen und -Kollegen werden nach Abschluss des Stadtradelns wieder Preise verlost – ob es diesmal auch für alle Mitarbeitenden eine Anerkennung gibt, wird derzeit noch verhandelt.

Förderung des Umweltverbundes

Umweltfreundliche Mobilität beschäftigt Bethel in Bielefeld seit Langem. 2008 hat z.B. eine Mobilitätsanalyse folgende Ergebnisse erbracht:

- Rund 70% der Mitarbeitenden aus Bethel wohnen im Stadtgebiet Bielefeld in einem Radius von 10 km (Luftlinie, entspr. ca. 15 km im Straßennetz) um die Arbeitsstätte; 15% im Ortsteil Gadderbaum.
- Der Anteil des Auto- und Motorradverkehrs lag mit 58% unter dem Bielefelder Durchschnitt,
- dafür kamen 21 % mit dem Fahrrad (ein deutlich höherer Anteil am Gesamtverkehr als in der Stadt Bielefeld insgesamt), etwa 15% mit Bus und Bahn und 5% zu Fuß - das war insgesamt im Umweltverbund ein Anteil von etwa 40%.



Auf Kurzstrecken bis sechs Kilometer ist das Fahrrad das schnellste Verkehrsmittel überhaupt und dem Auto deutlich überlegen – bei Trainierten auch auf längeren Strecken. Infos hat die MAV Bethel regional auf ihrer Intranetseite für die GMAV unter Aktuelles zusammengestellt (<https://intranet.bethel.de/vbs-bethel/vbs-bethel/interessenvertretungen/mav-bethel.regional/aktuelles/index.jsp>).

Bethel unterstützt seit November 2023 das Deutschlandticket an den Standorten; das Fahrradleasing soll ab Juli 2024 kommen. In den vergangenen 20 Jahren wurden in Bielefeld Diensträder beworben, überdachte Stellplätze eingerichtet und die Buslinien 121 und 122 eingerichtet. Hier muss es eine Verbesserung zu Früh- und Spätdiensten geben.

Der Erfolg des Stadtradelns spornt die Verantwortlichen an verschiedenen Standorten Bethels zu mehr Aktivitäten an: Insgesamt 370 Anmeldungen für das Stadtradeln gab es 2023 in Bielefeld und Berlin. Darüber hinaus gab es auch in Hannover ein Team.

Das Bethel-Team hatte auch 2023 wieder die meisten Kilometer auf dem Tacho (63.500 km) und war auch in der Unternehmenswertung ganz vorne. Das bedeutete die Vermeidung von 10 Tonnen CO₂.

Das Klima-Bündnis, das größte europäische Städte-Netzwerk zum Klimaschutz, richtet seit fast 15 Jahren diesen bundesweiten Städtewettbewerb zum Klimaschutz aus. Die GMAV i.D. organisiert die Aktion für Bielefeld; das Team ist bereits angemeldet.

Im Intranet der MAV Bethel.regional und unter www.stadtradeln.de gibt es Infos. Es zählt jeder mit dem Fahrrad gefahrene Kilometer – ob zur Arbeit, zur Schule oder privat. Wer ein eigenes Bethel-Team gründet, wird gebeten, sich bei der GMAV in Bielefeld-Bethel zu melden (gesamtstav@bethel.de).

Wir sind viele

Geburtstag

Arbeitsplatz- und Gemeinschaftsjubiläum

Keine Veröffentlichung –
aus datenschutzrechtlichen Gründen

Keine Veröffentlichung –
aus datenschutzrechtlichen Gründen

Ruhestand

Gestorben im Ruhestand

DER RING. Monatszeitschrift der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel. 64. Jahrgang.
Herausgeber: Pastor Ulrich Pohl, Vorsitzender des Vorstandes, in Zusammenarbeit mit den Mitarbeitervertretungen.
Redaktion: Johann Vollmer (verantwortlich), Gunnar Kreutner, Petra Wilkening. **Satz und Gestaltung:** Andrea Chyla, Charlotte Schütz. Sekretariat: Jutta Seidenberg/Christina Heitkämper. **Anschrift:** Quellenhofweg 25, 33617 Bielefeld, Telefon: 0521 144-3512, Telefax 0521 144-2274. **E-Mail:** presse@bethel.de. **Druck:** Hans Gieselmann Druck und Medienhaus GmbH & Co. KG, Ackerstraße 54, 33649 Bielefeld. Nachdruck ist mit Genehmigung der Redaktion gestattet. © bei v. Bodelschwingsche Stiftungen Bethel. DER RING ist Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP). Interessierte können die Zeitschrift kostenlos abonnieren. **Spendenkonto:** IBAN: DE48 4805 0161 0000 0040 77, BIC: SPBIDE33XXX. Bethel im Internet: **bethel.de.** **Redaktionsschluss** für den Juni-RING: **10. Mai 2024**

Dieses Papier ist mit dem Umweltzertifikat **EU-Ecolabel** ausgezeichnet, welches nach strengen Richtlinien den gesamten Lebenszyklus des Produktes, nämlich Rohstoffe, Energie- und Wasserverbrauch, Emissionen, Abfallmanagement, Chemikalieneinsatz und Recyclingfähigkeit, bewertet.



Frei im Denken und Tun

»Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten. Alles ist mir erlaubt, aber nichts soll Macht haben über mich.«

1. Korinther 6,12

Ich bin frei! Das ist doch das überzeugende und großartige Glaubensbekenntnis dieser Sätze aus einem Brief des Apostels Paulus an die frühe christliche Gemeinde in Korinth. Weil ich an Gott glaube, weil allein seine Gnade zählt, weil Gottes Liebe stärker ist als alles, was mir in der Welt begegnet, deshalb ist mir alles erlaubt, anders formuliert: Deshalb bin ich frei.

Aber. Gleich zweimal folgt der Freiheit die Einschränkung. Es lohnt sich also, genauer hinzuschauen: Welchen Grund kann es geben, der Freiheit einen Riegel vorzuschieben?

Aber nicht alles dient zum Guten. Paulus weiß um den Wert, den ein gutes Miteinander der Menschen hat – für jeden Menschen selbst, für ihren Zusammenhalt untereinander und für ihren Glauben. Und Paulus weiß um die Wirkung der befreienden Botschaft. Auch heute noch fordert er mich daher auf, mir auf Grund meiner eigenen Freiheit ernsthafte Gedanken darüber zu machen, was diese für meine Mitmenschen bedeutet. Aber nichts soll Macht haben über mich. Wenn meine Freiheit dazu führt, dass ich mich machtvoll erhebe über andere oder etwas Anderem Macht über mich einräume, ist meine Freiheit nichts mehr wert, dann bin ich nicht mehr frei.

Das Wissen eben darum und der Glaube daran aber machen uns wirklich frei in unserem Denken und Tun.

■ Diakonin Friederike Beuter, Älteste der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth

┌

Hier könnte Ihre Adresse stehen!

DER RING erscheint jeweils zum Monatsanfang.
Unter bethel.de/der-ring können Sie unser
Magazin bequem abonnieren – kostenfrei per
Post und jederzeit stornierbar.

└



Das diesjährige Schulfest der Mamre-Patmos-Schule in Bielefeld-Bethel stand unter dem Motto »Kirmes – alles, was sich dreht«. Innerhalb und außerhalb der Schule begegneten sich Schüler, Lehrer, Bekannte und Freunde bei Tanzauftritten, im Gruselkabinett oder bei der Tombola. Unter den vielen Attraktionen war das Bullenreiten in der Sporthalle ein besonderes Highlight. Der zehnjährige Ajan aus der Mamre-Patmos-Schule konnte sich mit viel Geschick und Körperbeherrschung lange auf der Tierattrappe halten und hatte sichtlich Spaß. ■ Bild: Chistian Weische